

Nichts bleibt übrig



»Jede Gewinnung aus der Erde ist ein gewaltvoller Akt« (Filmszene)

Die Erdkruste hebt sich langsam an und wölbt sich, als würde darunter jemand einen tiefen Atemzug nehmen. Dann, mit einem Krachen, zerbricht die Oberfläche, Gesteinsbrocken wirbeln durch die Luft, die Druckwellen werden als Fontänen aus Staub sichtbar, die sich ausbreiten und, als nach ein paar Sekunden alles vorbei ist, schon wieder als zarter Dunst durchs Bild schweben. Auch der brutalsten, rücksichtslosesten Gewalt wohnt Poesie inne, und Nikolaus Geyrhalter findet sie in dem, was man gemeinhin Mondlandschaften nennt. Nur, dass sich diese Landschaften auf der Erde befinden. Oder sollte man sagen: in der Erde?

In Kaliforniens boomendem San Fernando Valley reicht die Ödnis weiter, als die Kamera es fassen kann. Bagger, Raupen und gigantische Kipplaster fahren umher, graben und schütten: Eine einstmals harmonische Hüggellandschaft wird eingeebnet, damit hier eine neue Stadt gebaut werden kann, mit Wohnungen, Supermärkten

und einem Kino, wie ein Bauleiter erzählt. Auf zwanzig Quadratkilometern wird dafür Erde bewegt, bleibt kein Stein neben dem anderen. Der österreichische Regisseur Geyrhalter (»Unser täglich Brot«) findet die Schauplätze für den Dokumentarfilm »Erde« in Nordamerika, aber auch in Europa: ein Tagebau in Ungarn, ein Marmorsteinbruch in Italien. All diesen Orten ist gemein, dass sie nichts von dem übrig lassen, was hier einmal als Landschaft existiert hat: Nahzu alles Leben ist hier vernichtet.

Die Initiatoren dieses Raubbaus an der Natur verstehen die Erde nicht mehr als Wohlstandsquelle und Lebensspenderin, sondern nur noch als Rohmaterial für menschliche Eingriffe. Der Film liefert Sinnbilder dafür, wie die Zerstörung dieses Planeten voranschreitet – nicht nur physikalisch durch steigende Temperaturen oder chemisch durch Gifte, beides oft unsichtbare und daher schwer greifbare Prozesse. Die aufgerissene Erdoberfläche zeigt die mechanischen Wunden,

die offen daliegen. Geyrhalter malt in formstrengen Einstellungen ein apokalyptisches Bild von toten Landschaften der Gegenwart, denen das Wort Wüste noch mehr als schmeicheln würde.

Die kapitalistische Produktionsweise, schreibt Karl Marx, könne »den Reichtum der Gesellschaft nur entwickeln, indem sie zugleich die Springquellen allen Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter«. Im Film sagt ein Archäologe in der spanischen Bergbauminne Riotinto: »Jede Gewinnung aus der Erde ist ein gewaltvoller Akt«, gegen den die Erde sich wehre. Optimismus steuert keiner von denen bei, die vor Ort die Erdmassen bewegen. Aber man müsse ja irgendwie leben, sagen sie, und so sei das nun mal mit der Wirtschaft und dem Profit.

»Erde« ist ein deprimierender Film, aber auch einer, der seinen toten Welten in grandiosen Tableaus Momente des Erhabenen und Bilder paradoxer Schönheit bringt. Geyrhalters Kamera erinnert an die grausam harmoni-

Der Dokumentarfilm
»Erde« schaut
auf das Zeitalter des
Anthropozän.
Von Hannes Klug

schon Bilder zerstörter Natur des kanadischen Fotografen Edward Burtynsky und bewegt sich teilweise sogar auf dessen Spuren, doch sie dringt weiter vor: Hunderte Meter tief in die Schachanlage des einst als atomares Endlager gedachten Salzbergwerks Asse in Niedersachsen oder in den Stollen eines Eisenbahntunnels am Brenner, wo sich Maschinen ins Innere des Berges fressen.

Im kanadischen Fort MacKay, wo heute Ölsand abgebaut wird und wo es wirklich aussieht wie auf dem Mars, war einst die First Nation der Dené zu Hause, deren Name soviel bedeutet wie »Volk der Erde«: Doch überall stehen jetzt Schilder, auf denen steht: »Betreten verboten.« Die Böden sind verseucht, die Flüsse vergiftet. »Erde« ist eine gnadenlose und verstörende filmische Reise ins geologische Zeitalter des Anthropozän.

■ »Erde«, Regie: Nikolaus Geyrhalter, Österreich 2019, 121 Min., bereits angelaufen

Tsipras' letzte Lieferung ■ Tagebuch eines deutschen Griechen. 7. Juli 2019. Von Asteris Kutulas

Gestern abend war ich bei Dimitris, einem Freund, der eine Werbeagentur leitet. Wir sahen uns die Fernsehdebatten nach der Wahl an. Als die Wahlergebnisse bekannt waren, fragte ich ihn nach seiner Meinung. Dimitris streckte mir drei Finger entgegen: »Es gibt drei Sieger bei diesen Wahlen in Griechenland: die Demokratie, die rechts-konservative Partei »Neue Demokratie« (ND) und die sozialistische Partei Syriza. Die Demokratie, weil die faschistische Partei »Goldene Morgendämmerung« an der Drei-Prozent-Klausel gescheitert und darum nicht länger im Parlament vertreten ist. Die »Neue Demokratie«, weil sie mit ihrem Spitzenkandidaten Kyriakos Mitsotakis die Wahl mit fast 40 Prozent gewonnen hat und die Regierung bilden wird. Syriza, weil für die Partei von Alexis Tsipras die 31,5 Prozent Zustimmung einen beachtlichen Erfolg darstellen und Syriza damit die im Vergleich stärkste europäische sozialistische Partei geworden ist.«

Eine Minute, nachdem die Ergebnisse bekanntgegeben wurden, akzeptierte Syriza die Wahlniederlage;

wenig später rief Tayyip Erdogan den zukünftigen griechischen Ministerpräsidenten an und gratulierte ihm zum Sieg. Dagegen fällt der Freudentaumel der Anhänger des Wahlgewinners sehr bescheiden aus. Kein Überschwang, kein Fahnenmeer, keine Autokorsos. Das Volk bleibt zu Hause vor den Fernsehapparaten und wartet ab.

Wassilis Aswestopoulos, ein guter Freund und exzellenter Autor, der als Fotoreporter für deutsche Medien in Griechenland arbeitet, erläutert mir seine Sicht auf die Situation: »Mitsotakis hat – anders als Tsipras und seine konservativen Vorgänger – auf Fahnen schwingende und Parolen brüllende Parteihelfer bei seinen Wahlveranstaltungen verzichtet. Sein Wahlkampf orientierte sich an westlichen Vorbildern. Er erinnerte mehr an Obama als an die üblichen, populistischen Volkstribunen, denen die Griechen bislang ihre Stimme gaben. Mitsotakis wirkt wie ein College Boy, wie eine griechische Kennedy-Version. Er möchte eine Gesellschaft der Eliten schaffen. Nicht mehr die Familie, sondern Ausbildung und

individuelle Leistung sollen die Berufslaufbahn bestimmen. Der Spross eines der größten Familienclans hat der Clanherrschaft den Kampf angesagt. »MetonKyriako« (Mit Kyriakos) hieß der von der Partei in sozialen Medien verbreitete Hashtag, der die Familienbande in den Hintergrund stellen soll. Wassilis war noch ein Punkt wichtig: »Mit einer knallharten Law-and-Order-Politik möchte die Partei die bislang an rechtsextreme Parteien verlorenen »besorgten Bürger« zurückgewinnen. Und den Verlierern der Krise, den Armen, verspricht Mitsotakis das bedingungslose Grundeinkommen. Er sieht sich als Vertreter des ganzen Volkes und nicht nur als Vertreter seiner eigenen politischen Klientel.«

Wie eine Bestätigung dessen kam in einer der zahllosen Debatten im Fernsehen folgende Erklärung von Makis Voridis, dem Fraktionsvorsitzenden der ND: »Mitsotakis ist kein Demagoge. Er hat alles angekündigt, was wir jetzt umsetzen wollen. Wir hatten und haben keine Hidden Agenda. Deshalb ist unser Programm vom griechischen Volk gewählt worden.

Genau das werden wir umsetzen.« Für einige Griechen hört sich das wie ein Neuanfang an, für andere wie eine Drohung.

Kurz darauf erscheint Tsipras vor den Kameras. Er sieht vollkommen entspannt – und irgendwie erleichtert aus. Er gratuliert Mitsotakis und bemerkt, dass seine Regierung vor vier Jahren eine katastrophale Situation, ein Land in Auflösung und kurz vor der Verarmung übernommen hatte, jetzt aber ein Griechenland an Mitsotakis übergibt, in dem die Arbeitslosigkeit halbiert wurde, die Staatskassen saniert sind, das Land den europäischen Rettungsschirm verlassen konnte und eine Reserve von 32 Milliarden der zukünftigen Regierung viel Gestaltungsfreiheit bietet. Und tatsächlich berichteten Medien in den letzten Monaten, dass sich die Brüsseler Bürokraten immer wieder anerkennend äußerten: »Tsipras liefert.« Jetzt, scheint es, kam die letzte Lieferung.

■ Asteris Kutulas ist Autor, Filmmacher und Konzeptkünstler und lebt in Berlin

Martin Charnin gestorben

Der US-amerikanische Theaterregisseur und Lyriker Martin Charnin ist tot. Er sei am Samstag an den Folgen eines Herzinfarkts in einem Krankenhaus im US-Staat New York gestorben, teilte seine Tochter dem US-Branchenblatt *Hollywood Reporter* am Sonntag mit. Charnin wurde 84 Jahre alt. Er schrieb die Gesangstexte zu Dutzenden Bühnenproduktionen, darunter »Mata Hari« und »Two by Two«, und führte häufig auch Regie. Sein größter Erfolg war das 1977 uraufgeführte Hit-Musical »Annie« mit den Songs »Tomorrow« und »It's the Hard Knock Life«. Die Originalproduktion über das Waisenkind Annie wurde am New Yorker Broadway mehr als 2.300 Mal aufgeführt. Sie gewann sieben Tony-Trophäen, den wichtigsten US-Theater- und Musical-Preis, darunter der für die »Beste Musik«, der an Charnin und den Komponisten Charles Strouse ging. (dpa/jw)

Hügel gerettet

Jetzt macht Prosecco trinken noch mehr Spaß: Die Herkunftsregion des italienischen Schaumweins gehört nun auch zum Weltkulturerbe der UNESCO. Das Weltkulturerbe nahm am Sonntag auf seiner Sitzung in Aserbaidschan die Hügel des Prosecco zwischen Conegliano und Valdobbiadene in die Liste des besonders wertvollen und erhaltenswerten Erbes der Welt auf, wie die Kulturorganisation bei Twitter mitteilte. Damit nicht genug, wurden außerdem acht Gebäude des US-Architekten Frank Lloyd Wright auf die Liste gesetzt. Wright (1867–1959) gilt als Genie der geometrischen Abstraktion des 20. Jahrhunderts. (dpa/jw)

»Operation Nachtwache«

Im Amsterdamer Rijksmuseum hat die »Operation Nachtwache« begonnen, die bisher umfassendste Untersuchung und Restaurierung des berühmtesten Gemälde von Rembrandt van Rijn (1606–1669). Am Montag starteten Experten mit einem Scan des Gemäldes. Die Arbeiten finden vor den Augen des Publikums statt und sind auch live im Internet zu verfolgen. Das rund 17 Quadratmeter große Gemälde wurde aus dem Rahmen genommen. Drumherum wurde ein gläserner Raum gebaut, in dem die Experten auf beweglichen Podesten arbeiten werden. Jährlich besuchen mehr als zwei Millionen Menschen das Museum mit der weltweit größten Rembrandt-Sammlung. »Die Nachtwache« (1642) gilt als Spitzenwerk von Rembrandt. Das Gemälde zeigt die Amsterdamer Bürgerwehr. Deren Kapitän Frans Banning Cocq gibt seinem Leutnant den Befehl zum Abmarsch. (dpa/jw)